

„einsame Häupter glänzen erhellt“ durch die Jahrhunderte „als die ragenden Gipfel der Welt“. Das wissen wir auch. Und wir wissen dazu, daß auch an den Großen und Größten nicht alles unsterblich ist, daß keiner ist, der nicht irgendwie der Endlichkeit und Unvollkommenheit den Zoll entrichte. Auch wir wollen keine unantastbaren Götzen und verlangen von echter Liebe nicht, daß sie staarblind sei. Auch Götter vergehen in jedem Himmel, und Unsterblichkeit ist ein Wort, dessen Maß menschlich ist. Aber groß und nach menschlichem Maß unsterblich ist schon der, dessen Wesentliches sich hindurchrettet durch die Jahrhunderte und immer neue Wirkungen übt auch auf Geschlechter, die unter ganz anderen Zeitbedingungen leben, denken, fühlen. Und sollte nicht ein Jahrhundert, das so tiefeinschneidende Wandlungen erlebt hat wie das unsrige, besonders geeignet sein, das Wesentliche und Bleibende schon hindurchscheinen zu lassen an einem Dichter, der in den geistigen Lebensbedingungen des achtzehnten Jahrhunderts wurzelt?

Wohlan, lassen wir, ruhig und ohne kleinliches Markten, der Zeit, was auch an unserem Schiller vergänglich ist! Klammern wir uns nicht ängstlich an jede lyrische Dichtung, an jede vielleicht allzu